

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 77 (1997)

Heft: 5

Artikel: Aufrechter Gang : Leben und Werk des Föderalismustheoretikers
Walter Ferber (1907-1996)

Autor: Ferber, Rafael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rafael Ferber

hat sich 1984 in Zürich mit einer Arbeit über «Platos Idee des Guten» habilitiert. 1992 Ernennung zum Titularprofessor der Universität Zürich. 1991 erschien «Die Unwissenheit des Philosophen oder Warum hat Plato die ‚unge- schriebene Lehre‘ nicht geschrieben?» Ausserhalb der antiken Philosophie hat sich Ferber mit Fragen der Sprachphilosophie, Ontologie und Ethik beschäftigt. Ferber bemüht sich auch um die Darstellung philosophischer Inhalte für interessierte Laien. 1994 erschien «Philosophische Grundbegriffe. Eine Einführung», C. H. Beck, München, dritte, durchgesehene Auflage 1995 (span. 1996).

AUFRECHTER GANG

Leben und Werk des Föderalismustheoretikers Walter Ferber (1907–1996)

An Walter Ferbers Schriften zum Föderalismus orientierten sich die Väter des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. In den zwanziger Jahren warnte er unablässig vor den Nazis, die sich später an ihm rächten und ins KZ Dachau brachten. Schliesslich gelang es ihm, in die Schweiz zu fliehen. Der Zürcher Philosophieprofessor Rafael Ferber zeichnet den Lebensweg seines Vaters nach.

Mein Vater erblickte am 24. Dezember 1907 im Vorort Buer-Erle der westfälischen Industriestadt Gelsenkirchen als Sohn des Bergarbeiters Franz und der Näherin Maria Ferber, geb. Weimer, das Licht der Welt. Das Ehepaar Ferber hatte 14 Kinder, mein Vater war das neunte. Als Säugling scheint er sehr schwächlich gewesen zu sein. Eine Nachbarin soll über Wochen hinweg im damals dort noch gesprochenen Plattdeutsch gefragt haben «Leevt det Wörmke nok?» («Lebt das Würmchen noch?»). Das «Würmchen» hat überlebt und ist 88 Jahre alt geworden. Walter Ferber starb am 13. April 1996 in Lungern, Kanton Obwalden.

Über die Kindheit meines Vaters ist mir sehr wenig bekannt, ausser dass sie schon früh vom Ersten Weltkrieg geprägt war. 1917 fiel der älteste Bruder Franz. Ein anderer Bruder holte sich im Krieg infolge eines Lungenschusses eine Lungenkrankheit, die nicht mehr ausheilen wollte. Ein dritter blieb verschollen.

So kam Walter Ferber schon sehr früh mit den Realitäten des damaligen Lebens in Berührung. Er muss jedoch auch schon bald das Gefühl einer Berufung gewonnen haben. Als ein Schulinspektor die Zehnjährigen fragte, was sie werden wollten, antworteten die meisten: Schuster, Schreiner, Bergmann und ähnliches. Mein Vater dagegen erwiederte: Dichter oder Redner.

Leider konnte er nur drei Jahre auf dem Gymnasium bleiben und absolvierte darauf eine kaufmännische Lehre. Über diese Zeit ist mir nichts bekannt, ausser dass er Mitarbeiter des «Ruhrkaplans», Dr. Klinkhammer, wurde und, wie ich von einer seiner Schwestern hörte, einen auffallenden Mangel an «natürlichem» Egoismus hatte.

In dieser Zeit, in den Jahren 1926–1927, begannen auch seine ersten Auftritte in diversen Parteiversammlungen, wobei er die Blut- und Bodenideologie des Nationalsozialismus bereits damals mit den Worten karikierte: «Blut hat ein jeder Ochse...». Er wollte damit sagen, dass sich aus der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Blute keine Ansprüche auf Überlegenheit ableiten liessen.

Bismarck, das deutsche Verhängnis?

Nach der Lehre begann die Zeit der Wanderschaft. Er verbrachte den Winter meist in Berlin; während der anderen Jahreszeiten durchwanderte er Deutschland. Besonders gern hielt er sich in Süddeutschland auf, wo er in einer Kugellagerfabrik in Schweinfurt arbeitete. In dieser Zeit muss er sich auch seine aussergewöhnliche Kenntnis der Geographie Deutschlands angeeignet haben. Hier wurde ihm dank eigener Erfahrung und insbesondere infolge seines Studiums von Constantin Franz (1817–1891) klar, dass Deutschland ein föderales Gebilde darstelle und der preussische Zentralstaat der Geographie, Geschichte und Bevölkerung Deutschlands unangemessen sei. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab er C. Franz' wichtigste staatsphilosophische Schrift «Der Föderalismus» (1879) in Auszügen heraus und versäumte es nicht, auch folgende Sätze C. Franz' zu zitieren: «Fürwahr, die deutsche Hauptstadt zu werden, dazu war Berlin wohl am wenigsten angelegt, sondern wie es der Zentralsitz des spezifischen Preussentums ist, so spiegelt sich in ihm auch die ganze Entwicklungsgeschichte desselben. —», nämlich die Entwicklungsgeschichte zum

preussischen Militarismus. Ich erinnere mich, wie er mir einmal als zwölf- oder dreizehnjährigem Jungen, sozusagen als Korrektiv zum Geschichtsunterricht am Gymnasium, einen kleinen Aufsatz mit dem Titel: «Bismarck, das deutsche Verhängnis?» zum Lesen gab. Als ich ihn einmal fragte, welchen Teil seines Lebens er am liebsten noch einmal leben möchte, so sagte er mir, die Jahre der Wanderschaft. In dieser Zeit eignete er sich auch auf autodidaktischem Wege eine reichhaltige Bildung an, insbesondere in Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft.

Bereits 1932 emigrierte er nach Österreich und übernahm die Stelle eines Redakteurs am Gewerkschaftsorgan «Die neue Zeitung» in Wien. Sein Vorgesetzter war *Eugen Kogon* (1903–1988), der spätere Verfasser des «SS-Staates» (1946). Diese Arbeiterzeitung entwickelte jedoch in der Folge eine zunehmend pronationalsozialistische Tendenz, die mein Vater in der Schlussredaktion etwas abzuschwächen versuchte. Dies führte zu seinem Ausscheiden aus der Redaktion. Daraufhin lebte er als freier Publizist, durchwanderte Österreich und veröffentlichte regelmäßig Artikel, unter anderem in der von *Dietrich von Hildebrand* (1889–1977) geleiteten Wochenzeitschrift «Der christliche Ständestaat». Zugleich war er Mitglied der «Studiergruppe katholischer Soziologen», einem Kreis um *Ernst Karl Winter* (1895–1959), dem Herausgeber der «Wiener Politischen Blätter». Beide Zeitschriften hatten eine stark antinationalsozialistische Note. Sowohl zu von Hildebrand als auch zu Winter hat mein Vater später in seiner Studie «Geist und Politik in Österreich» (1954) Lebensbilder verfasst. Kurz vor dem «Anschluss» hatte er sogar den Mut, eine kleine Schrift drucken zu lassen, «Was kommt nach Hitler?», von der ich leider kein Exemplar mehr gefunden habe.

55 Monate Dachau

Die sechs Jahre, die mein Vater in Wien verbrachte, scheinen ihn auch charakterlich geprägt zu haben. Unter anderem eignete er sich wohl dort seine auffallend höflichen Umgangsformen an. Beim «Anschluss» am 11. März 1938 stand er bereits auf der Liste derer, die in «Schutzhaft» genommen werden sollten. Er floh aus

«Fürwahr, die deutsche Hauptstadt zu werden, dazu war Berlin wohl am wenigsten angelegt, sondern wie es der Zentralsitz des spezifischen Preussentums ist, so spiegelt sich in ihm auch die ganze

Entwicklungs-
geschichte
dieselben.»

C. FRANTZ

Wien und versuchte, über die tschechische Grenze zu entkommen. Doch es war zu spät. So kehrte er nach Wien zurück, wurde umgehend in seiner Wohnung festgenommen und kurz darauf nach Dachau transportiert. Die Fahrt von Wien nach Dachau schilderte er in einem kleinen Bericht «55 Monate Dachau», der auf Wunsch anderer 1945 unter dem Pseudonym «Walter Feuerbach» erschien und in einer Neuauflage 1993 nochmals herauskam. Die Fahrt war eine «Höllenfahrt». So mussten die Häftlinge während der ganzen Strecke in die brennende Lampe sehen:

«Im Abteil nebenan sass ein Jude: Vater und Sohn. Plötzlich sieht der das Abteil bewachende SS-Mann den Sohn sich zum Vater wenden, er bezichtigt ihn, nicht ins Licht geschaut zu haben und befiehlt ihm, zur Strafe seinen Vater zu ohrfeiern. Der Sohn tat das. Darauf stürzten noch andere SS-Männer ins Abteil und forderten ihn mit vorgehaltenem Revolver zu stets heftigeren Ohrfeiern auf und befahlen ihm schliesslich, dem Vater den Bart auszureißen.

Wer die Notdurft verrichten musste, wurde unter Tritten, Stößen, Schlägen zur Toilette begleitet, wo er natürlich vor Nervosität nicht sogleich Urin lassen konnte; so dass die SS den formalen Anlass hatte, Fluchtverdacht anzunehmen und ihn zu erschiessen.»

Über seine persönlichen Erfahrungen im Konzentrationslager weiß ich kaum viel mehr als im Bericht «55 Monate Dachau» zu lesen ist. Gemäß dem ersten Satz seines Vorwortes zu der erwähnten Schrift «Wer einem wirklichen Grauen entronnen ist, liebt es nicht, die Erinnerung daran zu pflegen» hat er fast nie etwas darüber erzählt. Bei der Wahl des Pseudonyms «Walter Feuerbach» leitete ihn nicht seine Hochachtung für den Philosophen *Ludwig* (1804–1872), sondern für den Maler *Anselm Feuerbach* (1829–1880), von dem der Satz stammt: «Wer dient seinem Vaterland besser, derjenige, welcher den Mut hat, die Wahrheit zu sagen, oder derjenige, welcher die auffälligsten Gebrüchen mit patriotischer Lüge überklebt.» Aus den Akten des Konzentrationslagers Dachau geht jedenfalls hervor, dass er am 27. September 1939 ins KZ Flossenbürg bei Weiden in der Oberpfalz überstellt wurde, einem Steinbruchlager, das bedeutend schlimmer als Dachau war. Von dort

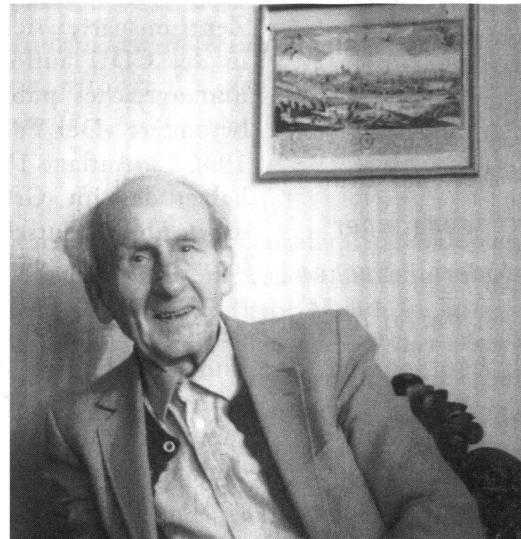
wurde er mit den Überlebenden am 2. März 1940 nach Dachau zurückgeschickt. In Dachau war er im Österreicherblick untergebracht und deshalb meistens mit Österreichern zusammen, von denen sich nachher viele in der Politik hervortaten. So wurde er z. B. mit den späteren Bundeskanzlern *Leopold Figl* (1902–1965) und *Alfons Gorbach* (1898–1971), dem Präsidenten des Nationalrates *Alfred Maleta* (1906–1990), dem Wiener Stadtrat *Viktor Matejka* (1901–1993) und anderen bekannt.

Am 24. Oktober 1942 wurde er aus dem Lager Dachau entlassen und zu einer Bewährungseinheit der Deutschen Wehrmacht überstellt. Warum mein Vater zu diesem «Privileg» kam, weiß ich nicht, doch meinte er, dass er einen ihm selber unbekannten Protektor gehabt habe, der ihn von Wien her gekannt hat. Jedenfalls scheint es auf höhere Intervention hin geschehen zu sein.

Die Bewährungseinheit sollte in Nordafrika Minen suchen und wurde auch «Himmelfahrtskommando» genannt. Beim Transport nach Frankreich logierte sie bei Héricourt, einer Ortschaft, die südwestlich von Belfort liegt und von der Schweizer Grenze etwa 20 km entfernt ist. Hierbei mussten die Gefangenen Stroh aus einer Scheune holen. Mein Vater realisierte, dass er sich in der Nähe der Schweiz befand und entschloss sich zu fliehen. Es war Ende November, es hatte bereits geschneit, und er musste sich auf der Flucht zwei Nächte im Schnee vergraben. Die SS suchten ihn mit Bluthunden, die er bellen hörte, aber sie fanden ihn nicht. Wäre er auf der Flucht erwischt worden, so hätte das seinen sicheren Tod bedeutet.

Dass diese Flucht gelungen ist, verdankt er nur glücklichen Zufällen. Es scheint, dass er sich am frühen Morgen des 25. November 1942 aus dem Schnee hervorwagte und dann eine alte Frau in die Kirche gehen sah. Auf seine Frage, wo der nächste Grenzposten liege, verwies sie ihn auf den Pfarrer. Dieser hat ihm dann den Weg in die Schweiz gezeigt, den er aber verfehlte. Er lief im Kreis herum und stand am Nachmittag desselben Tages wieder vor dem Pfarrhaus. Beim zweiten Mal aber scheint es geklappt zu haben, und er ist über die Grenze gekommen. Dabei ereigneten sich sozusagen drei «Wunder», muss-

te er doch den französischen, aber damals von den Deutschen bewachten, und den Schweizer Grenzposten passieren. So begegnete er in der Nähe der französischen Grenze einem SS-Mann auf dem Fahrrad. Dieser tat ihm aus unerfindlichen Gründen nichts. Bei der Schweizer Grenze gab es zwei Grenzwächter. Der eine marschierte nach links, der andere nach rechts, und beide kamen in regelmässigen Abständen wieder zusammen. Einmal aber blie-



Walter Ferber
(1907–1996)

ben sie länger auseinander. Genau in diesem Moment ist es meinem Vater gelungen, über die Grenze zu kommen, ohne von ihnen bemerkt zu werden. In Boncourt hat er sich dann bei der Polizei gemeldet, und diese avertierte das Département des Äussern, das ihn dann mehrere Befragungen unterzog. Der einzige Schweizer, den er kannte, weil er ihn einmal zu einem Vortrag nach Salzburg eingeladen hatte, ein Dr. *Hans von Segesser* aus dem Kanton Luzern, der sich ihm aber als ein Dr. *Hans Müller* vorstellte, hat ihn dann auch verhört. So konnte er sich ausweisen, denn sonst wäre er wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit von den Schweizer Behörden wieder über die Grenze zurückgeschickt worden.

In der Schweiz verbrachte er zuerst einige Zeit in Interniertenlagern, gab seine Kenntnisse der Konzentrationslager in Deutschland zu Protokoll und kam dann nach Fribourg. Die Zeit in Fribourg verbrachte er mit der Vorbereitung der Nachkriegszeit. Sein Ziel war die Neugründung der Zentrumsparthei. Aufgrund seiner unbescholtenden Vergangenheit wurde er nach

Leider war Ferbers späterem Ziel, der Gründung einer föderalistischen Partei in Deutschland, kein Erfolg beschieden, da der politische Wille zunehmend in Richtung CDU und Sozialdemokratie ging.

dem Ende des Krieges Chefredakteur der Zeitung «Neues Abendland» in Augsburg, deren Verleger die Lizenz unter dieser Voraussetzung von der damaligen amerikanischen Besatzungsmacht erhielt. Daneben konzentrierte er sich auf die Herausgabe der «Föderalistischen Hefte» (1948–1950). Leider war seinem späteren Ziel, der Gründung einer föderalistischen Partei in Deutschland, kein Erfolg beschieden, da der politische Wille zunehmend in Richtung CDU und Sozialdemokratie ging, die Zentrumspartei sich dagegen weitgehend in der CDU auflöste. Doch dürfte sein umfangreiches publizistisches Werk, insbesondere «Der Föderalismus», Augsburg 1946 (2. Auflage 1948), dazu beigetragen haben, dass im «Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland» zentrale föderalistische Ideen, wie etwa in der Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern (vgl. Art. 30 des GG der BRD), zu finden sind. Eine Ernennung zum deutschen Konsul in Wien scheiterte, da die Bundesrepublik erst spät mit Österreich diplomatische Beziehungen aufnahm.

Als mein Vater sah, dass seine Wirkungsmöglichkeiten in Deutschland zunehmend beschränkt wurden, zog er wieder in die Schweiz, diesmal nach Luzern. Hier beschäftigte er sich unter anderem mit dem Nationalsozialismus in Österreich und mit der Geschichte des Föderalismus in Deutschland und verfasste dazu einige prägnante Studien wie z. B. «Die Vorgeschichte der NSDAP in Österreich. Ein Beitrag zur Geschichtsrevision», Konstanz 1954, sowie «Geist und Politik in Österreich», Konstanz 1955. Darin wies er unter anderem nach, dass – entgegen einem Deutschland entlastenden Missverständnis – der Nationalsozialismus kein ursprünglich österreichisches Phänomen war, sondern bereits früh von Deutschland nach Österreich exportiert wurde.

Aufgrund einer gesundheitlichen Schädigung, die er sich in Flossenbürg zugezogen hatte, wurde ihm, allerdings erst nach

einer langen Wartezeit, Anfang der sechziger Jahre eine Entschädigung und Rente zugesprochen. Aber er verbitterte nicht; er hatte vielmehr ein glückliches und heiteres Naturell, verbunden mit einer Anspruchslosigkeit und Souveränität gegenüber seinem Schicksal, welche alle, die ihn persönlich kennengelernt haben, immer wieder beeindruckt hat. Seine innere Einstellung kommt deutlich in den Worten zum Ausdruck, die er anlässlich der Eröffnung des Deutschen Föderalisten-Kongresses am 2. April 1955 in Herrenhausen gesprochen hat: *«Es darf uns nicht darauf ankommen, sogleich unbedingt siegen zu wollen; immer das Rechte zu tun, ist vielmehr die Hauptsache»*. Im Herbst 1996 erschien eine Auswahl der «Föderalistischen Hefte» in den Föderalismus-Dokumenten des Deutschen Instituts für Föderalismusforschung an der Universität Hannover, herausgegeben von Johannes Ch. Traut und Tonio Gas, Nomos-Verlagsgesellschaft Baden-Baden. ♦

Literatur

- W. Ferber, «55 Monate Dachau, Ein Tatsachenbericht», mit einem Geleitwort von Barbara Distel und einer biographischen Würdigung von Reinhard Bockhofer, Bremen 1993 (1. Auflage, Rex Verlag, Luzern 1945). In der von Helmut Donat erstellten Bibliographie befinden sich weiterführende Literaturhinweise.
 W. Ferber (Hg.), «Föderalistische Hefte», Konstanz 1948–1950 2. Auflage, Baden-Baden 1996.
 W. Ferber, «Der Föderalismus», Augsburg 1946, 2. Auflage 1948.
 W. Ferber, (Hg.), «C. Frantz, Der Föderalismus als das leitende Prinzip für die soziale, staatliche und internationale Organisation unter besonderer Bezugnahme auf Deutschland kritisch untersucht und konstruktiv dargestellt». In Auszügen herausgegeben und mit einem Vorwort und Anhang versehen von W. Ferber, Koblenz 1948.
 W. Ferber, «Die Vorgeschichte der NSDAP in Österreich. Ein Beitrag zur Geschichtsrevision», Konstanz 1954.
 W. Ferber, «Geist und Politik in Österreich. Die Intelligenz und der Nationalsozialismus vor dem Anschluss in Österreich», Konstanz 1995.